

Leseprobe aus:

Paul Mendelson

Die Unschuld stirbt, das Böse lebt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PAUL MENDELSON

**DIE UNSCHULD STIRBT,
DAS BÖSE LEBT**

THRILLER ✦ ROWOHLT POLARIS

Aus dem Englischen von Jürgen Bürger

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel «The First Rule of Survival»
bei C&R Crime / Constable & Robinson Ltd, London.

DEUTSCHE ERSTAUSGABE ✱ Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, Januar 2016 ✱ Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei
Hamburg ✱ «The First Rule of Survival» Copyright © 2014 by Paul Mendelson ✱ Redak-
tion Katrin Aé ✱ Umschlaggestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
nach der Ausgabe von C&R Crime / Constable & Robinson (Gestaltung: www.blacksheep-uk.com) ✱ Umschlagabbildungen MarkVee Images/Getty Images; Fancy Collection/
SuperStock ✱ Satz Maiola Book, InDesign, bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin ✱
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany ✱ ISBN 978 3 499 27072 7

Die Unschuld stirbt, das Böse lebt

ANMERKUNG DES AUTORS In Südafrika ist es auch im Jahr 2014 immer noch allgemein üblich, sich als schwarz, weiß oder farbig auszuweisen («sogenannt farbig» sagen mitunter diejenigen, die diese Identität ablehnen und sich stattdessen als Schwarze beschreiben), als asiatisch, orientalisch usw. Innerhalb der allgemeinen Begrifflichkeit des schwarzen Afrikaners gibt es zahlreiche stammesspezifische Unterscheidungen, die jedoch in diesem Buch nicht definiert sind.

1994 wurde Nelson Mandela mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten Südafrikas gewählt. Seither wurde mit zahlreichen Anti-Diskriminierungsgesetzen versucht, für gesellschaftliche Gleichheit innerhalb des Landes zu sorgen. Wie in solch einem vielgestaltigen Land nicht anders zu erwarten, ist dies nicht allgemein begrüßt worden.

Im Jahre 2010 kehrte der South African Police Service (SAPS) von der zivilen Bezeichnung der polizeilichen Dienstgrade zu militärischen Rängen zurück, womit man merkwürdigerweise einen Rückgriff auf die Polizei des Apartheid-Systems vornahm. Manche innerhalb des SAPS würden sagen, dass dies ihre Aufgabe noch schwerer gemacht hat, von allen Bürgern Südafrikas akzeptiert und respektiert zu werden.

Einige der in diesem Buch verwendeten Namen mögen ebenfalls seltsam erscheinen:

Colonel Vaughn de Vries würde seinen Nachnamen wie DeFries aussprechen.

Director (oder Brigadier) du Toit würden seinen wie DuToi aussprechen.

Colonel Wertner seinen, wie man ihn schreibt.

PROLOG Fast im Schatten der Hex River Mountains, wo lebloses Buschland auf die prallen, landwirtschaftlich genutzten Täler trifft, erinnert die sanfte Hügellandschaft an die sich langsam aufbauenden Wellen draußen im Atlantik. Sie erstreckt sich endlos unter dem grenzenlosen Himmel des Westkaps. Schnell ziehende Wolken lassen Schatten über die sandgraue Palette des Flickenteppichs der Äcker und Weiden rasen und gönnen ihnen einige wenige Augenblicke der Erholung vom gleißenden Sonnenlicht.

Der Toyota Double Cab zerschmettert die Stille, dunkle Abgase schießen aus dem Auspuffrohr am Heck. Der Motor stottert, Dampf bauscht sich unter der Haube der versagenden Maschine auf. Der Mann springt fluchend aus dem Führerhaus. Er ruft seinen Hund von der offenen Ladefläche, geht zu einer kleinen Gruppe Eukalyptusbäume und lehnt sich gegen die rissige, sich abschälende Rinde des dicksten Stammes. Er greift nach seinen Zigaretten und herrscht den Hund an, er solle vom Fahrzeug wegkommen. Dreimal versucht er, sich Feuer zu geben, hört das Geräusch des Reibrades auf Feuerstein, hört, wie die Flamme kurz zischt und dann mit einem dumpfen Ploppen vom Wind wieder gelöscht wird.

Schließlich brennt die Zigarette; er hebt die Droge zwischen seine Lippen und dreht sich wieder zu dem abgewürgten, dampfenden Fahrzeug um. Er sieht zur Sonne auf, versucht, die Uhrzeit zu schätzen. Wenn's sein muss, kann er auch zu Fuß gehen. Es wird zwar dunkel sein, wenn er ankommt, aber noch nicht spät. Er kann den Wagen nicht ersetzen, kann sich kaum leisten, den Mechaniker mal einen Blick darauf werfen zu lassen. Ohnehin ist er zwanzig Kilometer von der nächstgelegenen Stadt entfernt – unmöglich, dass er so seine Erzeugnisse verkauft, unmöglich, so zu überleben.

Mit schnellen Schritten macht er sich auf den Weg die unbefestigte Piste entlang, sein Hund hinter ihm, den Kopf immer noch gesenkt, die Ohren angelegt. In einer Pause zwischen den Windböen hört er einen jammernden Aufschrei. Wie angewurzelt bleibt er stehen. Er hält die Luft an. Es ist der Schrei eines Menschen. Angestrengt lauscht er, runzelt die Stirn im Wind des knisternden Buschlands. Weit entfernt eine Männerstimme, die etwas ruft. Dann wieder der Schrei. Er läuft zu der niedrigen Anhöhe, die vor ihm liegt. Er ist außer Atem, schwitzt, aber dann ist er oben. Es folgen zwei laute, scharfe Schüsse, die Geräuschquelle unsichtbar. Er sucht die Umgebung ab, schluckt schwer, sein Hals ist rau. Sein Hund hebt den Kopf vom Boden und jault gegen den Wind.

TEIL EINS

Über den Kies des Parkplatzes von MacNeil's Cape-Bauernmarkt geht Colonel Vaughn de Vries mit großen Schritten auf ihn zu. Don February beginnt zu reden, sobald er in Hörweite ist.

«Zwei Leichen, beide weiß, wahrscheinlich Teenager, sieht aus, als wären sie erschossen worden, möglicherweise in den letzten achtundvierzig Stunden. Der Hund hat sie auf dem Boden eines Containers gefunden, der vor der Küche auf der Rückseite steht. Alles abgeriegelt, sobald wir hier waren.»

«Gut. Probleme mit den hiesigen Kollegen?» De Vries geht weiter.

«Der verantwortliche Beamte ist ein Freund von mir, Ritesh. Als er sah, worum es sich handelt, hat er die Sache direkt an unsere Abteilung weitergegeben. Er hat mir gesagt, was er gesehen hat, dann ist er gefahren. Alle wussten, dass wir kommen.»

«Sie wussten, dass ich komme», meint de Vries mit einem leisen Lachen. «Früher hab ich nur eine einzige Abteilung angepisst, heute kann ich in der ganzen Provinz mit ihnen Schlitten fahren.»

Warrant Officer February wartet, bis er fertig ist, dann fährt er fort. «Ich hab mich mit ihm um den Papierkram gekümmert. Die haben ohnehin reichlich Arbeit am Hals. Er wirkte erleichtert.»

«Ist mir schnuppe, so oder so.»

«Jawohl, Sir.»

«Ist er hier überall rumgetrampelt, hat alles angefangert?»

«Ich bezweifle es. Wir waren zusammen auf der Akademie. Tadelloser Officer.»

«Dann will ich ganz schwer hoffen, dass ich seine großen Lat-schen nicht überall an meinem Tatort finde.»

Don February blickt zu de Vries auf, der fast einen halben Meter größer ist als er, fragt sich, ob er auf mehr warten oder mit seinem Bericht weitermachen soll. De Vries sieht stumm zu ihm hinab.

«Alle Anwesenden sind im Laden», fährt February fort. «Wir werden die Adressen aufnehmen, die üblichen Fragen stellen.»

De Vries zeigt mit einem Daumen auf die Reihen parkender Autos, während er weiter Richtung Tatort geht. «Sind ja anscheinend eine ganze Menge.»

«Allerdings – und wie's aussieht, hat keiner von denen eine Ahnung von zwei Leichen. Die können praktisch zu jedem Zeitpunkt in diesen Container geworfen worden sein, aber wir haben Glück, Sir. Ich habe mit dem Inhaber gesprochen, der Container wird wöchentlich geleert. Die letzte Leerung erfolgte gestern um ungefähr acht Uhr morgens.»

«Dann haben wir also ein konkretes Zeitfenster?»

Warrant Officer February sieht de Vries nicht noch einmal an, er blickt konzentriert auf seinen Notizblock.

«Fast. Der Inhaber hat den Container nicht überprüft, sagt aber, dass die Fahrer gesehen hätten, was drin war, und die haben nichts gesagt. Auf alle Fälle befindet sich eine ganze Menge Müll unter den Leichen, was darauf schließen lässt, dass sie reingeworfen wurden, nachdem bereits wieder die ersten Abfälle aus der Küche dort gelandet sind.»

«Überprüf das bei der Container-Firma.»

Don February macht sich eine Notiz, dann sieht er de Vries an und fasst zusammen: «Ich denke, wir können die Ankunft der beiden Leichen auf einen Zeitraum zwischen gestern Morgen acht Uhr und heute Morgen sieben Uhr festlegen. Alles in allem drei- undzwanzig Stunden.»

«Gut», erwidert de Vries. «Haben wir genug Männer an der Sache?»

«Als Sie den Fall bekommen haben, habe ich sofort das komplette Team angefordert.»

De Vries nickt. «Ein Kapitalverbrechen. Zwei Morde.»

Don February hält inne. «Zwei ermordete weiße Jungs stellen ein Kapitalverbrechen dar. Jawohl, Sir. Scheint wohl so, als würde der Berg wirklich zum Propheten kommen.»

De Vries blafft ihn über die Schulter an. «Was glaubst du wohl, warum ich hier bin?» Dann wartet er, bis sein Warrant Officer zu ihm aufgeholt hat. «Die hiesige Polizei denkt, ich wäre die Pest, aber dazu sind wir da.»

Er fragt sich, wie Don February, der Jüngere von ihnen, in seinem sackartigen, warmen Anzug, der ihm um den dürren Körper schlackert, mit der trockenen Herbsthitze klarkommt. Es schnürt ihm schon alles ab, wenn er ihn nur ansieht. Er lockert seine Krawatte und knöpft den Kragen auf.

«Was soll ich denn bei der Untersuchung eines weiteren Drogenmordes in einer Spelunke in einer illegalen Siedlung? Ich bin ein Typ aus der weißen Mittelschicht, ich verstehe was von weißen Verbrechen. Und wenn's zehnmal politisch unkorrekt ist – wir erledigen den Job einfach besser.»

Don schaut ziemlich säuerlich, und de Vries sagt im Verschwörtenton: «Du bist mir schon 'ne Nummer, Don. Aber vergiss nicht, wer dich aus den Fängen der Dienstaufsicht und vor dem reizenden David Wertner gerettet hat.» Don lacht. Das Verfahren ist unüblich. «Deshalb sind wir ja auch nachsichtig mit dir und lassen dir jeden Tag etwas Gelegenheit für ... Propaganda. Und heute, Warrant Officer, hast du die hiermit gehabt.» Colonel de Vries meint es nur halb als Witz.

Sie gehen zur hinteren Kante der niedrigen Gebäude, umrunden die Ecke. De Vries steht regungslos auf dem Hof, lauscht der fast perfekten Stille in dem rechteckigen Raum unmittelbar vor ihm, hört das leise Summen eines Absaugebläses, oben, auf der Ebene am Ende des Sir Lowry's Passes, beschleunigende Autos, das

Knacken des Wellblechdachs in der Hitze der Morgensonne. Mit den Augen schreitet er die Grenzen des Tatorts ab, unterteilt im Geiste alles in Abschnitte, analysiert alles. Er starrt auf den verbeulten gelben Container, der im vierundzwanzigsten Abschnitt steht, dreht sich um und setzt den Schauplatz in den Kontext des gesamten Bauernmarkt-Komplexes.

Don February steht schweigend neben ihm. Genau das ist es, was de Vries an diesem Mann schätzt: Er besitzt Stille, er besitzt die Fähigkeit zu unterscheiden, wann es Zeit ist zu handeln und zu reden und wann es Zeit ist zu denken. Er ist noch nie zuvor einem schwarzen Polizeibeamten wie ihm begegnet.

«Die Spurensicherung immer noch nicht da?»

«Bislang noch nicht.»

«Schlecht. Bei dieser Hitze leidet der Tatort unter jeder verstreichenden Minute. Sag ihnen, sie sollen Gas geben. Und anschließend, Don, gehst du rüber zu diesem Bauernmarkt und übernimmst da die Leitung. Sorg dafür, dass die Leute erfasst werden und dann gehen können – aber halte bitte die Augen offen. Man kann nie wissen.»

Don February verbeugt sich fast unmerklich, geht ein paar Schritte zurück, dreht sich dann um und schlendert davon. De Vries ruft einen Beamten herüber, der ihm Gummihandschuhe geben soll, dem er dann befiehlt, selbst keine zu tragen.

«Ich möchte nicht, dass dieser Tatort von einem anderen Beamten weiter kontaminiert wird, verstehen Sie? Nur ich. Wenn die Spurensicherung kommt, müssen sie von allen Abdrücke nehmen, die dort drin waren.»

Der Beamte sieht leicht betreten aus, darum bemüht, den rechten Latexhandschuh von den Fingern zu bekommen. Er blickt auf, sieht, dass de Vries ihn beobachtet, und nuschelt ein «Jawohl, Sir».

De Vries zieht sein Jackett aus, gibt es dem Beamten, stopft seine Krawatte ins Hemd und schiebt die Ärmel hoch. Dann sieht er zu Boden und holt tief Luft.

Er beginnt, langsam an der Außengrenze des Tatorts entlang-zugehen, sucht dabei den Boden ab, schaut auf und sucht vergebens nach einer Überwachungskamera. Er sieht zur Rückwand des Bauernmarktes, wo sich, wie er weiß, die Küche befindet. Dort gibt es zwei Belüftungsöffnungen, aber nur ein langes, schmales Fenster hoch oben in der Wand. De Vries schätzt, dass dort niemand hinaussehen kann. Er ruft dem Beamten zu:

«Die beiden Türen da. Führen beide in die Küche?»

Der Beamte antwortet von seiner Position hinter dem Absperrband aus, das er selbst gespannt hat.

«Die linke Tür führt in den Versorgungsbereich der Küche, die rechte in einen Lagerraum, kein Zugang. Ich hab's überprüft: nur Ersatz-Gasflaschen für die Herde.»

De Vries erkennt, dass niemand diesen Hof einsehen kann, außer er steht selbst darauf. Er sieht zurück zur Ecke des Marktes, um die die Leichen getragen oder gefahren worden sein müssen, um den Container zu erreichen, der unter den ausladenden, dunklen, windgepeitschten Bäumen steht.

Als de Vries den Container erreicht, spürt er, wie all seine Sinne auf das gerichtet sind, was mit seiner Ausbildung und Erfahrung von zwanzig Jahren als Detective korrespondieren könnte.

Er weiß sofort, dass es nahezu unmöglich sein wird, irgendetwas Nützliches in der unmittelbaren Umgebung des Containers zu finden. In diesem Bereich herrscht reger Verkehr: Lieferfahrzeuge und Müllwagen, Leute, die zwischen der Küche und den vier verschiedenfarbigen Wertstofftonnen hin und her laufen. Der Container jedoch könnte durchaus einen Blick wert sein. Er nähert sich vorsichtig, steigt die mit Gras bewachsene Böschung auf der anderen Seite hinauf, hält den Atem an und blickt hinein. Zwischen den Haufen Verpackungsmaterial aus Plastik und Karton liegen verrenkt die beiden nackten Körper, eingewickelt in mehrere Lagen Polyäthylenfolie. Abgesehen von blutroten Flecken wirken die Körper sehr weiß und sehr dünn. De Vries schüttelt sich. Der eine

Körper ist eindeutig männlich, aber es ist unmöglich, etwas über die andere Leiche zu sagen. Er fragt sich, woher Don February wusste, dass es sich ebenfalls um einen männlichen Jugendlichen handelt.

Er dreht dem Container den Rücken zu, atmet tief aus und entfernt sich schnell. Dann beginnt er wieder normal zu atmen. Der Verwesungsgeruch hat sich allerdings bereits in seiner Nase festgesetzt, was ihn gleichzeitig anstachelt und abstößt.

Die Spurensicherung trifft ein, und er winkt das Team hinter das Absperrband. Als sie an ihm vorbeieilen, stellt er fest, dass er den Chef des Teams kennt und darauf bauen kann, dass der Mann gründlich arbeitet. Sie nicken einander wortlos zu. Jeder befindet sich auf seinem eigenen Kurs, keiner zögert auch nur eine Sekunde.

De Vries geht langsam von dem Hof hinter den Gebäuden um die Ecke zum Parkplatz; dahinter blickt man auf endlos lange Reihen Obstbäume, die sich bis zu den dunklen, sanft geschwungenen Bergen am Horizont ziehen. Er stellt sich den Ablauf in umgekehrter Reihenfolge vor: Die Leichen werden über einen der beiden Pässe am jeweiligen Ende der Hochebene gebracht, die Fahrt durch den dichten Wald und über das grüne Ackerland, dann abbiegen zu dem Markt, die Zufahrt herunter und über den Parkplatz; ein Auto, das von irgendeinem Punkt zu diesem Ort fährt ... was mag passiert sein, was führte zu dem Tod der beiden? Er weiß, dass das die Reise ist, die er machen wird, hin bis zu diesem Ausgangspunkt.

Er marschiert schnell um das Ende des niedrigen, reetgedeckten Gebäudes zum Eingang des Marktes, wo er die breiten Backsteinstufen hinaufsteigt. Es sind immer noch eine ganze Reihe Leute da, aber es herrscht einigermaßen Ordnung, eine kühlere, beschattete Ruhe. Er findet Don February, holt ihn von den Leuten weg und sagt leise: «Gute Arbeit, Don. Ich glaube aber, dass es keinen Sinn hat, denn diese Leichen sind da mindestens schon einige Stunden drin. Sieht aus wie Kondenswasser unter der Verpackung, was wohl heißt, dass sie über Nacht dort lagen.»

«Wir versuchen, es kurz zu halten.»

«Gut. Nächster Punkt. Wer hat dir gesagt, die Leichen wären beide männlich?»

Don wirkt betroffen. «Der Besitzer. Hat er sich geirrt?»

«Wahrscheinlich nicht, aber er muss herumgewühlt haben, um das zu wissen. Hat er dir gesagt, er hätte sie angefasst?»

«Nein. Aber ich wollte eine offizielle Vernehmung abwarten. Ich hab ihm nicht viele Fragen gestellt. Er ist jetzt da hinten in seinem Büro.»

De Vries nickt und trabt in Richtung der Tür am Ende der Verkaufstheke. Er klopft kurz an und tritt direkt ein.

Ein rundlicher, rothaariger Mann führt ein Handygespräch. Sobald er de Vries sieht, beendet er es, steht auf, wischt sich die Hände an seinem karierten Hemd ab und streckt die rechte Hand aus.

«Tom MacNeil. Es ist mein Geschäft.»

Vaughn stellt sich vor und fragt dann sofort: «Haben Sie die Leichen angefasst oder sind in den Container geklettert, um sie zu identifizieren?»

MacNeil zögert.

«Was immer Sie gemacht haben», sagt de Vries, «spielt keine Rolle. Ich muss es einfach nur wissen.»

MacNeil setzt sich wieder hin und blickt zu de Vries auf.

«Ich war ein Idiot. Ich habe sie gesehen. Ich weiß, ich hätte euch Jungs einfach anrufen sollen – aber ich dachte, falls ich mich irre, falls es doch nicht das ist, wonach es aussieht ... Jedenfalls, einer von ihnen lag ziemlich weit oben, praktisch auf dieser Scheiße, und der andere steckte halb drin. Also hab ich ihn am Arm rausgezogen, und dann ... dann konnte ich's sehen. Ich wusste ...»

De Vries kann sich nicht vorstellen, warum jemand das tun sollte, aber er ist zufrieden damit, dass MacNeil ihm die Wahrheit sagt – dass er dumm war, nichts damit zu tun hat.

«Warum haben Sie überhaupt heute Morgen in den Container gesehen, Mr. MacNeil?»

Der Inhaber wirkt erleichtert, nicht gemaßregelt worden zu sein, öffnet seine verschränkten Arme und stellt die Beine wieder nebeneinander.

«Mein Hund ist völlig durchgedreht. Sie war da drin, und sie hat überhaupt nicht mehr aufgehört zu bellen. Ich musste hin und nachsehen, was los ist.»

«Ihr Hund war also in dem Container?»

Er schluckt. «Ja, im Container. Ich habe ihr natürlich sofort befohlen, da rauszukommen.»

De Vries bemüht sich, ganz ruhig zu bleiben. Jemand klopft an die Tür. Er dreht sich um und öffnet sie. Es ist einer seiner Leute.

«Sir, die Spurensicherung möchte jetzt die Körper bewegen. Wollen wissen, ob das okay ist.»

«Alles klar. Sag ihnen, sie sollen warten, bis ich da bin. Ich komme sofort.»

Der Beamte geht, und de Vries wendet sich wieder MacNeil zu. «Ist tagsüber auf diesem Hof viel los?»

«Nein, eigentlich nicht.» MacNeil zuckt mit den Achseln. «Wenn wir Ware ausgepackt haben, kann's sein, dass wir raus zu den Recycling-Containern gehen, Pappe und so ... und nachmittags dann noch mal, wenn wir nach dem Mittagessen die Abfalleimer aus der Küche leeren, aber ein ständiges Hin und Her ist es nicht.»

«Was ist mit der Tür zur Küche? Bleibt die manchmal offen?»

«Nee. Dann hätten wir gleich überall Fliegen, außerdem ist es eine Frage der Sicherheit.»

«Abgeschlossen?»

«Von außen, ja. Es ist ein Notausgang – mit so einer horizontalen Betätigungsstange, wissen Sie? Man drückt dagegen, um die Tür zu öffnen.»

«Und die Gasflaschen? Wie oft werden die gewechselt?»

«Keine Ahnung.» Er denkt darüber nach. «Wahrscheinlich einmal pro Woche. Wir haben hier drei Kochbereiche. So was in der Richtung.»

«Also ist es da draußen relativ ruhig. Parkt mitunter jemand dort?»

«Vielleicht der eine oder andere Lieferwagen, allerdings kommen die frühmorgens. Die Leute benutzen den Hof, um zu wenden, wenn der Parkplatz voll ist. Und sonst, nein.»

«Eines noch. Wenn Sie schließen, bleibt Ihr Parkplatz dann noch geöffnet?»

«Das Tor sollte geschlossen sein. Normalerweise kümmere ich mich selbst darum. Als Erster da, als Letzter weg. Sie wissen, wie's ist.»

«Haben Sie es gestern Abend abgeschlossen?»

MacNeil holt tief Luft, kneift die Augen zu. De Vries betrachtet das breite, sommersprossige Gesicht auf dem dicken Hals und weiß, dass alles nur Show ist.

«Ja. Ich glaube schon.»

«Wie oft kommt es vor, dass Sie nicht abschließen, Mr. MacNeil? Lassen Sie uns das ganz klar festhalten.»

MacNeil vermeidet es, de Vries direkt anzusehen.

«Ich habe gestern Abend abgeschlossen», brummt er. «Ganz sicher.»

De Vries starrt ihn an. Der Ausdruck auf MacNeils Gesicht ist offen: Der Mann glaubt offensichtlich, was er gerade gesagt hat. Alles klingt richtig, nichts hilft weiter.

«Bleiben Sie hier. Mein Stellvertreter wird gleich zu Ihnen kommen.»

Mit klagender Stimme fragt MacNeil: «Mein Geschäft. Wann kann ich es wieder öffnen?»

Zwei tote Kids.

«Morgen vielleicht», antwortet de Vries verbittert.

«Morgen?»

«Vielleicht.»

* * *

London ist dunkel und grau, die Themse schmutzig wie Kuhmist. Die ganze Stadt wirkt bei dem dichten, nebligen Regen unscharf und verschwommen. John Marantz wendet sich vom Bullauge ab, der Anblick wirkt auf ihn deprimierend. Er war bereits elf Stunden in der Luft und muss noch weitere sechs Stunden warten, bevor er die nächste Hälfte seiner Reise antreten kann. Er wird dann zum ersten Mal seit fünf Jahren wieder Heimat Erde betreten.

In der Flughafen-Lounge klingelt sein Handy, und eine Nummer, die er fast schon vergessen hat, erscheint auf dem Display. Als er den Anruf annimmt, ist die Stimme genauso, wie er sie erinnert.

«Du siehst nicht gut aus.»

«Habt ihr mich auf den Kameras gesehen?»

«Wir haben dich in Vegas gesehen. Wir können jeden sehen, jederzeit. Trinkst du?»

«Seit drei Jahren nicht mehr.»

«Was ist es heute?»

«Seroxat und Cannabis. Was ist mit dir? Bordeaux und Prozac?»

Kurzes Schweigen, dann: «Zu wem gehst du?»

«Sexuell oder psychologisch?»

«Sowohl als auch.»

«Weder noch.»

«Schade.»

«Woher wusstest du, dass ich hier bin?»

«Du bist ein Vermögenswert. Ich weiß immer, wo du bist.»

John Marantz gefällt kein Teil dieser Antwort.

«Ich muss wissen, ob es dir gutgeht, John.»

«Warum?»

«Wegen dem, was passiert ist. Wegen dem, was wir getan haben.»

«Dafür», sagt Marantz langsam, «bin ich euch nichts schuldig.»

* * *

De Vries kehrt mit dem Chef der Spurensicherung zurück zu seinem Wagen. Die meisten Fahrzeuge haben inzwischen den

Parkplatz verlassen, und in der Einfahrt steht ein Officer, der enttäuschte Kunden zurückschickt. MacNeil's Bauernmarkt scheint ein florierendes Gewerbe zu sein, und de Vries weiß, dass bei dem ständigen Durchlauf an Kunden das Personal höchstwahrscheinlich niemanden identifizieren kann, der normalerweise aufgefallen wäre.

«Eine Nacht im Freien? Siehst du das auch so?», fragt de Vries und steckt sich eine Zigarette an, wobei er sein Feuerzeug vor dem Wind abschirmt.

«Bis der Rechtsmediziner den Zeitpunkt des Todes bestätigt, ja. Aber nach allem, was ich gesehen habe, würde ich denken, maximal vierundzwanzig Stunden, seit sie hier abgeladen wurden. Es sind nur vorläufige Feststellungen, Vaughn, es gibt keine Spritzer, praktisch kein Blut. Ich würde sagen, du hast es hier mit einem sekundären Tatort zu tun.»

«Keine Ausweise?»

«Offensichtlich hatten sie keine am Körper. Und bislang haben wir auch nichts im Container oder in der unmittelbaren Umgebung gefunden. Ich tippe mal, wir werden auch nichts finden. Der Mörder hat sie ausgezogen, um die Identifizierung zu erschweren.»

«Todeszeitpunkt?»

«Schätzungsweise vor 48 bis 72 Stunden. Bevor der Coroner sie nicht ausgepackt hat, kann man's nicht genauer sagen.»

«Wie sehr seid ihr in der Forensik gerade vollgepackt mit Arbeit?»

«Alles wie immer. Du wirst vorgezogen, aber für die nächsten zwei Tage kann ich nichts versprechen.»

De Vries schüttelt den Kopf. «Darum gibt es auch kein *CSI: Cape Town* im Fernsehen», sagt er. «Die hätten die Resultate aus dem Labor zum ersten Fall erst nach Ende der Serie gehabt.»

«Der war gut», sagt der andere trocken.

«Wie lange seid ihr noch hier?»

«Vor Einbruch der Dunkelheit müssten wir fertig sein. Falls die

Leichen hier nur abgeladen worden sind, wird sich hier, außerhalb des eigentlichen Tatorts, nicht viel finden – obwohl wir natürlich suchen werden. Danach können wir, soweit es mich betrifft, wieder alles freigeben. Oder hast du Einwände?»

«Das ist jetzt deine Entscheidung. Ich bin hier fertig.»

Der Transporter der Gerichtsmedizin fährt an ihnen vorbei, zurück Richtung Kapstadt.

«Die vorläufigen Ergebnisse bekommst du direkt morgen früh als Erstes.»

«Gut.»

De Vries steht in Gedanken versunken neben seinem Wagen. Irgendetwas in einem Winkel seines Gehirns, seiner Erinnerung, nagt an ihm.

«Vaughn?»

Er atmet zwei tiefe Lungenzüge Rauch aus, stammelt: «Sorry, war gerade in Gedanken ganz woanders ...»

«Ich hab gerade gefragt: Dieser Tatort – bist du ein Polizist, der sich freut, weil das hier dein Job ist, der sich nun unter deiner Leitung entwickelt, oder verzweifelst du, weil es so viel Tod in diesem Land gibt?»

De Vries hatte seinen Kollegen nicht für einen Philosophen gehalten, zumal er doch tagein, tagaus nur die Trümmer des Todes untersuchte. Er sieht ihn an, das Gesicht ausdruckslos.

«Weder noch.» Er zuckt mit den Achseln. «Oder beides?»

* * *

Die Pathologie wird nicht von versenkten LEDs beleuchtet, keinem beruhigenden blauen Lichtnebel. Auch glänzen die Laborische nicht, geschweige denn, dass sie neu wären – aber selbst wenn sie es wären, würde man sie wegen der Leichen nicht sehen. Es gibt auch keine Reihen schicker Breitbild-Computermonitore. Man tritt auch nicht durch automatische Türen ein, die surrend zur Seite gleiten ...

Um 18 Uhr schieben Vaughn de Vries und Don February die schmalen grau-blauen Plastikstreifen des Vorhangs beiseite, durch den man in die geräumige, weiß gekachelte Leichenhalle gelangt. Fünf Neonröhren hängen an Ketten von der grauen Decke. Das einzige dezent blaue Licht kommt von den UV-Fliegenfallen an der Wand. Ihr Knistern unterstreicht den Gestank des Todes, der sich in den Nasenhöhlen der Männer festsetzt.

Am hinteren Ende des Raumes steht ein stämmiger, untersetzter Mann in schützender, schmutzabweisender Bekleidung über einen Tisch gebeugt. Während sie an den übrigen Labortischen vorbeigehen, wirft de Vries einen Blick auf jede Leiche. Ausnahmslos junge schwarze Männer. Der magere Körper auf dem letzten Tisch erscheint im ungesunden Licht sehr weiß.

De Vries, dessen Stimme in der Stille ausgesprochen laut klingt, fragt: «Wo ist der andere?»

Der Gerichtsmediziner schaut zu de Vries auf. «Guten Abend, Harry. Danke, dass ich mich vordrängen durfte. Ich schulde dir ein Bier –»

De Vries hebt eine Hand. «Sorry, Harry. Vielen Dank – und, ja ... Bier.» Vaughn verzieht das Gesicht. «Ich bin hundemüde, und das Adrenalin fängt gerade erst wieder an zu wirken. Ich möchte das hier auf den Weg bringen. Sorry.»

«Leiche A ist bereits abgearbeitet worden und befindet sich wieder im Kühlfach. Wie du siehst, sind wir hier mit der Arbeit ziemlich im Rückstand.» Harry Kleinman wirft einen Blick in den Raum. «Um alle die muss ich mich noch kümmern, bevor ich Feierabend mache.» Er seufzt, sieht wieder zu der Leiche auf seinem Tisch und dann zu de Vries auf. «Ich bin hier fertig. Willst du hören, was ich habe?»

«Ja. Irgendeinen Hinweis auf ihre Identität?»

Kleinman streift seine dicken Handschuhe ab und entsorgt sie.

«Ausgehend von der Annahme, dass niemand sie vermisst, nein, nichts, sofern wir nichts zu besonderen Merkmalen in den

Unterlagen über vermisste Personen haben.» Er greift nach zwei Klemmbrettern, die ihm von einem Assistenten hingehalten werden, wechselt die Brille und balanciert die Unterkante der Bretter auf der Oberseite seines kleinen, runden Bierbauchs. Er wirft einen Blick auf das erste.

«Leiche A ist ein männlicher Weißer, Alter zwischen vierzehn und sechzehn. Ein Schuss in die Brust. Absolut sauberer Durchschuss – soll heißen, das Herz ist explodiert, aber das Projektil setzte seinen Weg fort. Keine Spuren der Munition gefunden, aber die Wunde passt zu einem leistungsstarken Gewehr – vielleicht ein Jagdgewehr. Ich schätze den Todeszeitpunkt auf Sonntag irgendwann zwischen zwölf und achtzehn Uhr.»

«Genauer geht es nicht?»

«Unmöglich, das genauer zu sagen. Die Umgebungstemperatur ist rundum verfälscht – die Plastikverpackung verzerrt alle normalen Maßstäbe. Aber», fügt Kleinman hinzu, «die Jungs sind nicht unmittelbar, nachdem sie erschossen wurden, in die Folie gewickelt worden.»

De Vries zählt zurück: Der Junge war etwa achtundvierzig Stunden zuvor gestorben. Die Leichen mussten über Nacht gelagert, dann in Plastikfolie gewickelt und schließlich am nächsten Tag zu dem Bauernmarkt transportiert worden sein. Dann lagen sie eine Nacht in dem Container.

«Irgendwas auf der Plastikfolie?»

«Bislang nicht, aber sie ist im Labor.» Er blickt über den Rand seiner Brille zu de Vries auf. «Hab den *CSI Cape Town*-Witz gehört. Sehr komisch, Vaughn.»

«Wie lange waren sie in der Plastikfolie?», fragt de Vries und ignoriert Kleinman.

«Ich würde sagen», setzt der Gerichtsmediziner an und senkt den Blick, um einen Schokoriegel auszupacken, «dass beide Jungs mindestens zwölf Stunden tot waren, bevor sie eingewickelt wurden. Ich habe bereits die Theorie gehört, dass sie eine Nacht einge-

packt im Freien verbracht hätten, und bin geneigt, dem zuzustimmen. Aber hundertprozentig sicher bin ich da nicht. Es gibt einige kleine Bereiche mit Prellungen, die post mortem entstanden sind, vielleicht beim Abtransport vom eigentlichen Tatort.»

«Und ante mortem? Irgendwelche Hinweise auf einen Kampf?»

«Nein. Bei einem Tod durch Erschießen würde ich auch nicht mit Hinweisen auf einen Kampf rechnen. Allerdings deuten die Verletzungen darauf hin, dass der Schütze nicht weiter als zwanzig Meter von seinen Zielen gestanden hat, und der zweite Junge hat die klassischen Verletzungen einer Abwehrhaltung. Auch auf ihn wurde wahrscheinlich nur einmal geschossen, allerdings hat dieses Projektil erheblich größeren Schaden angerichtet. Zunächst mal sieht es aus, als hätte es den vierten Finger seiner linken Hand abgetrennt. Möglich, dass dies bei einem separaten Schuss passiert ist, aber ich neige eher zu der Theorie, dass es sich um einen einzigen Schuss handelt. Dann bohrt das Projektil sich in seinen linken Lungenflügel, bevor es ihn weiter durchschlägt. Wenn der erste Junge zwanzig Sekunden zum Sterben brauchte, dann ist es bei diesem hier so verzögerungsfrei passiert, wie es nur möglich ist.»

«Er stand dem Schützen gegenüber?»

«Sieht so aus.»

«Hat sich auf ihn zubewegt?»

«Kann ich nicht sagen, aber dieses Opfer hatte bestimmt seine Hände gehoben. Wenn ich recht habe damit, dass ein und derselbe Schuss zuerst seinen Finger amputiert und dann seine Lunge durchbohrt hat, dann haben sich seine Hände eher vor ihm befunden als in einer sich ergebenden Haltung. Ich spekuliere hier nur, stückle das Wenige, das ich habe, zu einer Arbeitshypothese zusammen.»

«Die Jungs kommen sicher vom gleichen Tatort?»

«Urteile selbst. Leiche B hier ist ebenfalls ein männlicher Weißer, wie du siehst – vielleicht etwas älter, sechzehn bis siebzehn Jahre. Auch hier ein einzelner Schuss. Auch wenn wir die Muni-

tion nicht haben, scheint es ziemlich klar, dass es dieselbe Waffe ist. Etwa der gleiche Todeszeitpunkt.»

De Vries unterbricht ihn. «Können wir mit einiger Sicherheit sagen, dass sie zur gleichen Zeit mit der gleichen Waffe erschossen wurden?»

Kleinman lächelt ihn an. «Ich weiß, du möchtest, dass ich das bejahe, und ich stimme zu, dass es höchst wahrscheinlich ist. Alle Anhaltspunkte weisen in diese Richtung, aber es ist noch nicht zwingend, nicht im Sinne von wissenschaftlich erwiesen.»

De Vries spürt, dass die ersten kleinen Schritte gemacht werden.

«Aber wir können mit dieser Annahme arbeiten. Was sonst noch?»

«Ihr Mageninhalt weist auf identische Essmuster vor ihrem Tod hin: Beide hatten nur eine einzige Mahlzeit gegessen, ich schätze, fast achtzehn Stunden zuvor, und diese scheint identisch gewesen zu sein: Nudeln, Tomatensoße und Möhren. Getrunken haben beide nur Wasser.»

Kleinman konsultiert wieder die Klemmbretter.

«Mir ist eine Ähnlichkeit im Körperbau aufgefallen. Beide haben eine nur schwach ausgeprägte Muskulatur, bezogen auf ihre allgemeine Entwicklung, und beide sind im Bauchbereich übergewichtig. Beide haben sehr schlecht gepflegte Zähne, ausgeprägte Zahnkaries, die ihnen ziemlich sicher Beschwerden bereitet haben dürfte, um nicht zu sagen, Schmerzen. Willst du mal sehen?»

De Vries schüttelt den Kopf und gibt mit einer kreisenden Handbewegung zu verstehen, dass Kleinman fortfahren soll.

«Wir haben vorläufige Blutuntersuchungen durchgeführt, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie miteinander verwandt sind.»

«Nicht verwandt, aber anscheinend gemeinsam aufgewachsen. Ähnlichkeiten aus jüngster Zeit?»

«Die Ernährung, ja, aber es kann auch sein, dass sie nur dieses eine Mal die gleiche Mahlzeit gegessen haben. Mangelnde Bewe-

gung, die zu Muskelabbau führte, ähnlicher Zustand des Gebisses, das gesamte ... äußere Erscheinungsbild, das alles legt nahe, dass sie über viele Jahre ähnlich gelebt haben.»

«Haben sie draußen gelebt?»

«Nein. Zumindest bezweifle ich es stark. Sieh nur, wie blass sein Körper ist. Dies ist ein Junge, der nur sehr wenig Zeit im Freien verbracht hat. Handflächen und Fußsohlen sind glatt. Das Gleiche bei Leiche A.»

«Irgendwelche kriminaltechnischen Spuren?»

«Eines noch. Beide Jungs zeigen Spuren homosexueller Handlungen, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt und anscheinend auch noch vor kurzer Zeit stattgefunden haben. Es ist schwer zu sagen, aber ich neige dazu, dass es sich nicht um konsensuellen Sex handelte. Ich kann nicht sagen, ob es zwischen den beiden zu besagten Handlungen kam oder ob diese von einer dritten Person vorgenommen wurden – oder von mehr als nur einer Person. Mein Bauch sagt mir, dass alles auf einen sexuellen Übergriff oder eben auf Missbrauch über einen längeren Zeitraum hindeutet.»

Es folgt eine Stille, die lediglich von einem unangenehmen Knacken des Insektenkillers an der Wand unterbrochen wird. Vaughn und Don drehen sich zu dem Geräusch um, sehen eine schmale, bräunliche Rauchfahne zu einem schmutzigen Flecken unter der Decke aufsteigen.

«Allerdings kann ich dir nicht sagen, ob der Übergriff, der damit endete, dass sie erschossen wurden, ein sexuelles Element hatte. Es erscheint mir unwahrscheinlich. Und die verwendete Waffe deutet eher, wenn ich recht habe, auf einen Tatort im Freien hin.»

«Weil es eine Jagdwaffe ist ...?»

«Und auch weil die Waffe viel zu unhandlich wäre, um mit ihr im Haus herumzulaufen oder sie dort zu benutzen.»

Vaughn bemerkt, dass Kleinman immer noch die Leiche auf dem Tisch anstarrt. «Kriminaltechnische Spuren?», fragt er.

«Eine Substanz auf dem Körper, sieht post mortem aus. Beide Leichen sind ziemlich sauber. Leiche A hat etwas an der Ferse. Unklar, was es ist. Wahrscheinlich kam das dran, als sie zu dem Ort geschleppt wurde, wo sie in die Folie gewickelt wurde. Ist schon im Labor.» Er sieht wieder auf seine Klemmbretter. «Ich habe Proben unter ihren Fingernägeln sichergestellt und Partikel von ihren Haaren, die womöglich vom ursprünglichen Tatort stammen, außerdem Partikel aus ihrem Hals und ihren Lungen.»

«Was könnte das sein?»

«Kann ich nicht sagen. Könnte einfach Staub von dort sein, wo immer sie eingesperrt waren, aber es hat sich über die Zeit angesammelt.»

«Was meinen Sie mit <eingesperrt>, Doktor?», fragt Don February.

De Vries lächelt zufrieden und wirft seinem Warrant Officer einen kurzen Blick zu: redet nicht viel, aber ihm entgeht nichts.

Kleinman dreht sich zu Don um. «Sie haben völlig recht, das war eine Mutmaßung. Ich habe den Eindruck, dass diese zwei Jungs zusammen eingesperrt worden sind, wahrscheinlich ohne ausreichend Bewegung, möglicherweise über einen langen Zeitraum. Sie hatten einen ähnlichen Tagesablauf und zumindest in jüngster Zeit eine sehr ähnliche Ernährung. Das wiederum deutet für mich auf ein Gefängnis hin – etwas wie ein geschlossenes Heim für Kinder? Eine extrem strenge Familie, die vielleicht Kinder missbraucht und in der beide lebten, obwohl nicht verwandt?»

In der dann einsetzenden Stille hört de Vries mit einem Mal sein eigenes Herz schlagen, ein tiefes, ungesundes Geräusch.

«Zeig mir eine Aufnahme des anderen Jungen», sagt er mit gepresster Stimme. «Leiche A.»

Kleinman gibt seinem Assistenten ein Zeichen, der ihm eine Akte reicht.

«Nur das Gesicht. Ich muss nur das Gesicht sehen.» De Vries ist sehr blass. Er spürt, wie Fieber in ihm aufsteigt, in der Leis-

tengegend beginnt, zu seinem Magen wandert und weiter nach oben. Er hat das Gefühl, schweißnasse Beine zu haben. Er beißt die Zähne zusammen und verbannt diese Gefühle mit größter Willensanstrengung.

Kleinman pinnt ein Foto des Gesichts von Leiche A an das beleuchtete Klemmbrett. De Vries wirft einen Blick darauf und schließt die Augen. Dann öffnet er sie wieder und betrachtet das Gesicht näher. Er schaut auf und versucht, die Galle wegzuschlucken, die in seinem Hals aufsteigt. Seine Lider zucken.

Kleinman legt Vaughn eine Hand auf die Schulter.

«Was ist los, Mann? Kennst du das Opfer?»

«Es ist noch viel schlimmer, als du dir vorstellen kannst.»

«Wer ist es?» Kleinman starrt de Vries verständnislos an.

«Diese Jungs», murmelt de Vries. «All die Jahre, die ich dachte, sie wären tot.»

* * *

2007 Das Großraumbüro des Dezernats ist voller Detectives, uniformierter Polizeibeamter, sogar dienstfreier Beamter, die sich alle mit gedämpfter Stimme unterhalten. Es herrscht eine gespannte Atmosphäre. Vaughn de Vries beobachtet, wie die Männer lässig Haltung annehmen, als Senior Superintendent Henrik du Toit sich durch den Raum zu de Vries' Büro schlängelt.

De Vries wartet an seiner Tür, schüttelt die Hand und führt den Vorgesetzten an seinen Schreibtisch. Dann dreht er sich wieder zum Großraumbüro um und verkündet: «Inspector Russell wird euch die erforderlichen Hintergrundinformationen geben, damit jeder genau weiß, wo wir stehen. Anschließend werden wir unsere Reaktion beurteilen und Beamte zuweisen. Es wird eine lange Nacht, also entschuldigt euch bei euren Familien, schnappt euch einen Happen zu essen und richtet euch ein.»

Er kehrt in sein Büro zurück, verbirgt sein Befremden darüber, dass du Toit auf seinem Stuhl hinter seinem Schreibtisch sitzt, und nimmt ihm gegenüber auf einem der absichtlich unbequemen Stühle für Gäste Platz.

«Es braut sich eine allgemeine Unzufriedenheit zusammen, Vaughn», beginnt Superintendent du Toit, wie immer mit lauter Stimme, «weil Sie beim Annual Family Day nicht dabei waren.»

De Vries richtet sich auf, ist schlagartig verärgert. «Ich habe es hier womöglich mit einer zweifachen Entführung zu tun, und da findet man, ich sollte lieber mit den Ehefrauen smalltalken?»

«Nein, ich meinte, dass Sie nicht sofort am Tatort waren.» Du Toit schüttelt verzweifelt den Kopf. «Wie auch immer, Vaughn, entspannen Sie sich, ich hab das geradegebogen. Aber es muss Ihnen klar sein, dass dies dann der Dritte sein könnte, falls Toby Henderson wirklich verschwunden ist – falls er nicht irgendwo wieder auftaucht, und zwar schon sehr bald. Drei in drei Tagen – das ist eine Serien-Entführung. Sobald die Presse davon Wind bekommt, war's das: Dann gibt es kein Halten mehr. Also müssen wir schnell handeln und Ergebnisse vorlegen. Sagen Sie mir, wo wir mit den Ermittlungen bei den ersten beiden stehen.»

De Vries schaut finster. «Ehrlich gesagt, wir haben rein gar nichts. Steven Lawson, sieben Jahre und vier Monate alt, in der Gegend des Rondebosch Common mutmaßlich am Donnerstag, dem Achten, zwischen fünfzehn und fünfzehn Uhr dreißig auf dem Heimweg von der Rondebosch Boy's Prep School zur Peacock Lane entführt. Ein Fußweg von zehn Minuten in einer als sicher geltenden Gegend. Wir glauben, dass er dabei beobachtet wurde, wie er die Campground Road überquerte, Richtung Park. Normalerweise wird er immer vom Sohn eines Nachbarn begleitet, der allerdings an diesem Tag wegen einer Notfall-Zahnbehandlung nicht in der Schule war. Wir haben in der Gegend Plakate aufgehängt, haben gestern Elterntaxis angehalten. Wir haben an jeder einzelnen Haustür geklopft. Nichts. Absolut nichts.»